

Tabea Bach

DIE
KAMELIEN
INSEL

Roman

KOPF
KINO
Edition

BASTEI ENTERTAINMENT 

das Thema zu wechseln.

»Ach«, antwortete Veronika, »wir haben festgestellt, dass wir nicht dieselbe politische Meinung haben.«

»Seit wann interessierst du dich für Politik?«, frotzelte Sylvia.

»Politik interessiert mich nicht die Bohne«, gab Veronika zurück. »Aber wenn einer meint, wir sollten unser Asylrecht ändern, und zwar schleunigst, dann hat er in meinem Herzen nichts zu suchen.«

Sylvia lachte. »Mach dir nichts draus«, tröstete sie ihre Freundin, »du findest bald einen Besseren.«

»Das will ich hoffen«, antwortete Veronika. »Und du, halt mich auf dem Laufenden, ja?«

Sylvia versprach es.

Schon am Nachmittag erreichte sie ihr erstes Ziel in der Nähe von Reims. Das Hotel, in dem sie übernachten wollte, stand in einem verträumten Ort mit einem Wasserschloss, das Holger sicherlich interessant gefunden hätte. Sylvia machte einen großen Spaziergang, die Bewegung tat gut nach der Fahrt und half ihr, den Kopf freizubekommen. Das Bewusstsein, dass außer Veronika niemand auf der Welt ahnte, wo sie sich im Augenblick befand, machte sie schwindelig vor Glück. Sie wusste kaum, was sie mit ihrem Tatendrang anfangen sollte, so voller Energie fühlte sie sich.

Das Hotel La Châtelaine, das sie auf gut Glück gebucht hatte, gefiel ihr. Die Zimmer waren vor Kurzem renoviert worden, ohne dass sie den Charme der alten *auberge*, die sie einmal gewesen war, eingebüßt hätten. Sie kam mit der Besitzerin ins Plaudern und erfuhr, dass das Gebäude einst zum Schloss gehört und die Jagdverwaltung beherbergt hatte.

»Es stammt aus dem 17. Jahrhundert«, sagte die Hausherrin Madame Bertrand stolz und drückte Sylvia ein kleines Büchlein in die Hand, das der örtliche Chronist verfasst hatte. »Das Schloss ist übrigens noch in Privatbesitz«, erklärte sie, »und heute Abend haben wir hier im Haus eine Hochzeitsgesellschaft. Die Enkelin des *châtelain* heiratet. Selbstverständlich ist Madame eingeladen mitzufeiern.« Die Französin lächelte, als sie Sylvias verdutztes Gesicht sah. »Das ist bei uns so Sitte«, fügte sie augenzwinkernd hinzu. »Kommen Sie ruhig, Sie werden ohnehin kein Auge zumachen, solange gefeiert wird.«

Mit gemischten Gefühlen begab sich Sylvia auf ihr Zimmer. Vielleicht hatte sie mit dieser Unterkunft doch keinen Glücksgriff getan? Eine Hochzeitsfeier bis tief in die Nacht war nicht gerade das, was sie sich als erholsame Zwischenstation gewünscht hatte. Ob sie wirklich hingehen sollte, so ganz allein als Fremde? Sie glaubte nicht, dass das eine gute Idee war.

Sylvia entkleidete sich bis auf die Unterwäsche, legte sich ins Bett und zog die Decke über ihre Ohren. So oder so war es kein Fehler, sich ein wenig auszuruhen nach dem anstrengenden Tag.

Sylvia erwachte vom Klang unzähliger Gewehrsalven. Erschrocken setzte sie sich auf. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand. Es war dunkel geworden, die schemenhaften

Umriss des Zimmers verwirrten sie.

Da fiel ihr alles wieder ein. Draußen brandete Jubel auf. Sie war in Frankreich, und unten rückte die Hochzeitsgesellschaft an, von der Madame Bertrand gesprochen hatte. Sylvia ließ sich zurück ins Kissen fallen und seufzte. Wie spät mochte es sein?

Ihre Hand tastete nach ihrer Armbanduhr. Es war sieben. Sie hatte zwei Stunden geschlafen wie eine Tote. Mühsam widerstand sie der Verlockung, ihrer bleiernen Müdigkeit nachzugeben. Selbst wenn sie es fertigbrachte, trotz des Lärms, der unten immer lauter wurde, weiterzuschlafen, würde sie spätestens in sechs Stunden hellwach und ausgeschlafen sein. Das hieß, um ein Uhr in der Nacht. Es war also besser aufzustehen.

Sylvia erhob sich gähmend, streckte und dehnte sich, dann gab sie sich einen Ruck. Sie duschte eiskalt und stellte fest, dass sie großen Hunger hatte. Also gut, dachte sie, wenn ich schon zur Hochzeit eingeladen bin, dann werde ich auch hingehen. Nach dem Essen konnte sie sich ja wieder auf ihr Zimmer zurückziehen.

Sie suchte aus ihrem Koffer das hübscheste der beiden Kleider heraus, das seidene in Taubenblau. Während ihres Studiums hatte Sylvia eine Zeit lang in Frankreich gelebt und wusste, dass man in diesem Land so gut wie nie *overdressed* war. Hier wussten die Frauen sich zu kleiden. Sie schminkte sich mit Sorgfalt, dann war sie bereit.

Als sie den Saal betrat, kam ihr Madame Bertrand schon entgegen. »Wie nett, dass Sie kommen, ich habe Sie bereits angekündigt. Darf ich Sie dem Brautpaar und den Eltern vorstellen?«

Ehe Sylvia sich versah, hatte sie zahlreiche Wangen geküsst und war aufs Herzlichste willkommen geheißen worden. Die Braut war eine reizende Brünette mit großen Augen, die wie polierte Kastanien glänzten. Sie trug ein gewagtes Kleid mit einem tiefen Rückenausschnitt, der Bräutigam machte in einer Uniform eine gute Figur.

»Frédéric hat gerade die Leitung der Jagd übernommen«, erklärte die Hausherrin Sylvia, während sie ihr einen Platz zuwies. »Und seit 1689 trägt jeder Jagdleiter bei uns diese Uniform.«

Sylvia fand sich zwischen einer lebhaften Dame ihres Alters und einem verschmitzt dreinblickenden Herrn, der ihr Vater hätte sein können, wieder.

»Ich bin Margot«, stellte sich die Frau vor, deren üppige Figur von einem schulterfreien Korsagenkleid in Form gehalten wurde. »Chantal, die Braut, ist meine Nichte. Und der griesgrämige Herr neben Ihnen ist mein Mann Albert.«

»*Enchantée*«, sagte Sylvia.

Albert neben ihr begann zu lachen. »Glauben Sie ihr kein Wort«, gluckste er. »Griesgrämig werde ich nur, wenn es nichts zu essen gibt. Aber wie ich mir habe sagen lassen, werden wir heute aufs Feinste verwöhnt. Sie mögen doch Wild, meine Liebe?«

Albert behielt recht, und auch vom Essen, das vorzüglich war, abgesehen, hatte Sylvia einen der vergnüglichsten Abende, an die sie sich je erinnern konnte. Zwischen den Gängen wurden Reden gehalten, und wenn das Sylvia normalerweise eine Gänsehaut über den Rücken jagte, so musste sie an diesem Abend ihre Meinung revidieren: Es gab überaus lustige Reden, sodass sie sich alle vor Lachen kaum halten konnten, es gab philosophische, die das Kunststück schafften, weder lehrhaft noch langweilig zu sein. Vor allem aber die Rede des Bräutigams rührte Sylvia so, dass es ihr die Tränen in die Augen trieb. Er erklärte

in ihr seine Liebe zu dem kessenen Mädchen mit den kastanienbraunen Augen auf eine Weise, die zu Herzen ging und die Sylvia hoffen ließ, dass die beiden sich ihr Glück und das Bewusstsein über die Einmaligkeit desselben bewahren würden, jetzt und in alle Ewigkeit.

Und dann, während alle jubelnd Beifall klatschten und die Gläser auf das Wohl des frisch vermählten Paares erhoben, während jemand ein Lied anstimmte, das den Zauber dieses Wunsches noch bestärken sollte, befiel Sylvia eine plötzliche Melancholie. Sie dachte an ihre eigene Hochzeit, die prächtiger kaum hätte sein können, sah sich selbst in dem mit Perlen bestickten Kleid, das ein Vermögen gekostet hatte, erinnerte sich auf einmal mit einer Deutlichkeit, die ihr fast unheimlich war, an den Moment in der Kirche, als der Priester ihre Hände auf Holgers gelegt und sie gesegnet hatte. Sie erinnerte sich an das gerührte Gesicht ihrer Mutter, die so unendlich stolz auf sie gewesen war, stolz, dass ihre Tochter einen Mann wie Holger hatte »erobern« können, den Traum einer jeden Schwiegermutter. Sie erinnerte sich auch an ihre eigenen Träume von der Zukunft, von denen sie fast alle verwirklicht hatte. Sandra hatte recht, sie hatten es geschafft, hatten sich einen großen Besitz erarbeitet und waren ein gutes Team.

Aber reichte das? Ein gutes Team zu sein? Eine gute Figur zu machen, wenn man gemeinsam Hände schüttelte und Small Talk zelebrierte? Reichte es, sich einen Traum von einer Wohnung in der nobelsten Lage Deutschlands leisten zu können und ein Auto im Wert eines Einfamilienhauses zu fahren? Wog das alles die lieblosen Bemerkungen auf, die Holger tagtäglich ihr gegenüber so gedankenlos machte? Reichte es, zweimal im Monat Liebe zu machen und ansonsten getrennte Schlafzimmer zu haben, weil jeder von ihnen zu den unmöglichsten Zeiten zum Flughafen eilen musste oder zu nachtschlafender Zeit nach Hause kam, und sonst unentwegt rund um den Globus unterwegs war, eingespannt in das Uhrwerk ihres Erfolgs?

Sylvia beobachtete Chantal, die sich für den Brauttanz erhob und ihr Kleid zurechtzupfte. Man hatte ein paar Tische abgeräumt und eng zusammengestellt, und nun hob Frédéric seine junge Frau unter begeisterten Rufen hinauf, sprang selbst hinterher, und zum Klang der Musik begannen die beiden, sich auf dieser provisorischen Tanzfläche zu drehen. Es dauerte nicht lange, und alle restlichen Tische waren aus dem Saal geräumt, die Stühle wurden entlang der Wand für diejenigen aufgereiht, die nicht tanzten oder sich zwischendurch ausruhen wollten.

»Darf ich?«, hörte Sylvia eine Stimme hinter sich, und schon hatte Albert sie zu sich umgedreht und in die Arme genommen. »Das ist eine Musette«, erklärte er, »so etwas wie ein Walzer.«

Es war eine gefühlte Ewigkeit her, dass sich Sylvia im Dreivierteltakt gedreht hatte, denn Holger tanzte nicht, und doch fanden unter Alberts gewandter Führung ihre Füße wie von selbst die Schritte.

»Wo ist Margot?«, wollte Sylvia wissen, doch Albert lachte nur und wies mit dem Kopf in die Richtung, wo seine Frau mit dem Brautvater reichlich Platz für ihre ausladenden Tanzschritte beanspruchte.

Der Abend verging wie im Flug. Sylvia schien es, als hätte sie sich mit jedem einzelnen der Hochzeitsgäste unterhalten. Von einem zum anderen weitergereicht und vorgestellt,

erfuhr sie die absonderlichsten Familienanekdoten, die man ihr als völlig Fremder offenbar besonders gern darbot, in immer neuen Varianten. Und als es schließlich zu später Stunde noch eine Suppe gab, ein Consommé vom Rebhuhn, stellte Sylvia zu ihrer Überraschung fest, dass es bereits weit nach Mitternacht war und dass die ersten Gäste aufbrachen.

»Was sind Ihre Pläne, Chantal?«, fragte Sylvia die Braut, als sie zu ihr kam, um mit ihr anzustoßen.

»Unsere Pläne?«, fragte die junge Frau, »ganz einfach. Frédéric wird die Verwaltung unserer Landwirtschaft übernehmen. Wir produzieren hauptsächlich Sonnenblumen und Mais. Und ich bin Grundschullehrerin. Leben werden wir im Schloss, so wie unsere Ahnen.« Chantal lachte. »Klingt das sehr langweilig?«

Sylvia schüttelte den Kopf. »Die Hauptsache ist«, sagte sie ernst, »Sie bewahren sich Ihre Zuneigung.«

Chantal warf den Kopf in den Nacken und lachte wieder. Ihre Augen funkelten. »*Mais bien sûr*«, sagte sie, »das versteht sich doch von selbst.«

Am nächsten Morgen schlief Sylvia aus. Sie hatte Urlaub, und schließlich wartete in der Bretagne niemand auf sie. Beim Frühstück traf sie so manchen Hochzeitsgast wieder. Auch ihre Tischnachbarn tunkten müde und doch äußerst zufrieden Croissants in ihren Milchkaffee.

»Wo reisen Sie denn eigentlich hin?«, fragte Margot.

Noch ehe Sylvia antworten konnte, betrat das Brautpaar die Gaststube und löste ein riesiges Hallo aus. Theatralisch verabschiedeten sich die beiden von jedem Einzelnen, und am Ende begleiteten sie alle hinaus vor die Tür, wo ihr Wagen stand, ein himmelblauer Citroën 2CV, an dessen Auspuff ein Bündel bunter Luftballons an seinen Leinen zerzte.

»Sie fahren in ihren *lune de miel*«, rief Albert Sylvia aufgeregt zu, »in die Flitterwochen! Kommen Sie nur, wir müssen sie doch ordentlich verabschieden.«

Es dauerte noch eine Weile, bis das halbe Dorf auf dem Platz versammelt war, dann fuhren die beiden Frischvermählten unter lautem Hupen und riesigem Jubel der Zurückbleibenden davon.

Als auch Sylvia eine Stunde später in ihrem Boxster die Ortschaft verließ, hingen ihre Gedanken noch eine Weile dem jungen Paar nach. »Das versteht sich doch von selbst«, hatte Chantal leichthin geantwortet. Sylvia hoffte, nicht enttäuscht gewirkt zu haben. Oder gar verbittert. Vielleicht hatte die junge Frau ja recht, und die Liebe verstand sich für andere Menschen tatsächlich »von selbst«.

Es war Nachmittag, als sie Quimper erreichte. Von hier aus musste sie ihrem Navigationssystem vertrauen, denn den Ort, an dem sich die Gärtnerei befand, hatte sie auf keiner Landkarte gefunden. Das Navi führte sie über eine von Platanen gesäumte Landstraße in Richtung Westen, bis sie zum ersten Mal auf dieser Reise vor sich das Meer aufleuchten sah. Die bereits tief stehende Sonne blendete Sylvia, sodass sie ihr Tempo drosselte, um ihre Sonnenbrille aus der Handtasche angeln und aufsetzen zu können. Eine winzige Ortschaft, eigentlich nur eine Ansammlung grauer Natursteinhäuser, die sich eng

aneinanderzudrücken schienen, tauchte vor ihr auf. Sylvia durchquerte sie langsam. Kinder blieben am Wegesrand stehen, dann liefen sie eine Weile lachend und schreiend hinter dem knallroten, sportlichen Wagen her.

Sylvia wünschte sich auf einmal, ein weniger auffälliges Auto zu fahren. Einen Renault zum Beispiel, möglichst verbeult, so wie die wenigen Wagen, die ihr hier entgegenkamen.

Wo mochte sie der Weg nur hinführen? Gleich war sie am Wasser, weit und breit sah sie keine Gärtnerei. Hatte Holger nicht gesagt, dass ausgedehnte Ländereien zu dem Anwesen gehörten?

Sylvia kam zu einer Kreuzung, und da entdeckte sie ein Schild. Sie hielt an und las: JARDIN AUX CAMÉLIAS. Eine stilisierte Blüte war neben der Schrift abgebildet, ein Pfeil zeigte in Richtung Meer. Sylvia folgte ihm mit ihrem Blick und hielt die Luft an. Jetzt erst entdeckte sie eine schmale Landbrücke, die hinaus ins Meer führte. Lag die Gärtnerei etwa auf einer Insel? Aber nein, dieser Kameliengarten konnte ja wohl kaum ihr Erbe sein. Sie blickte ratlos auf die Anzeige auf ihrem Navigationsgerät. Der rote Pfeil wies zweifelsfrei zu dem schmalen Damm.

Sylvia startete den Motor und fuhr langsam weiter in die angegebene Richtung. In ihrer Magengegend kribbelte es. Dieses Gefühl hatte sie ganz selten, und zwar immer dann, wenn etwas Erstaunliches bevorstand. Es war eine Art Vorgefühl, eine Erwartung, die sich Sylvia nie mit dem Verstand erklären konnte. Sie hatte es schon eine Ewigkeit nicht mehr gespürt, aber jetzt war das Gefühl da und breitete sich immer weiter aus, je näher sie der Landbrücke kam. Es war tatsächlich nicht viel mehr als ein Damm, auf dem eine Straße entlangführte. Wieder entdeckte Sylvia ein Schild mit einer Blüte. Es wies hinauf auf diese Straße, die über den Wogen des Atlantiks zu schweben schien.

Sylvia holte tief Luft. Sie hasste solche Passagen. Auch wenn sie objektiv betrachtet breit genug waren, um darauf zu fahren, irritierte sie das ungewohnte Element Wasser. Doch sie riss sich zusammen und lenkte den Wagen auf den Damm.

Die Sonne schien ihr genau in die Augen und blendete sie trotz der Brille. Sylvia fuhr langsam und konzentriert, um ja nicht von der Fahrbahn abzukommen. Sie sah weder nach rechts noch nach links, wo die Wellen beunruhigend nah an die Fahrbahnbegrenzung schlugen. Und dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, war die Passage zu Ende. Der Boxster rollte auf festes Land, Sylvia atmete erleichtert auf. Sie stellte fest, dass sie sich während der wenigen Kilometer auf der Landbrücke an ihr Lenkrad geklammert hatte. Über sich selbst den Kopf schüttelnd brachte sie den Wagen zum Stehen und stieg aus. Ein Windstoß schlug ihr die offenen Haare ins Gesicht, es fühlte sich an wie eine sachte Ohrfeige.

Danke für den Willkommensgruß, dachte Sylvia lachend, und strich sich die Strähnen von den Augen. Sie sah, dass sie sich tatsächlich auf einer Insel befand. Vor ihr ragte ein imposantes Gebäude auf, das aus demselben grauen Naturstein erbaut war wie die Häuser auf dem Festland, jedoch war es viel größer. Es wirkte wie eine Mischung aus Herrenhaus und Wehrbefestigung und grenzte an eine hohe Mauer, in die ein Tor eingelassen war. Die uralten, von der Salzlucht gebleichten Holzflügel standen einladend offen. Über dem Tor entdeckte sie wieder den Schriftzug. ***Le Jardin aux Camélias – Bienvenus.***

Sylvia fühlte erneut das seltsame Kribbeln. Der Wind nahm ihr den Atem und machte, dass ihr leicht schwindlig wurde. Sie stemmte sich gegen die Böen und durchschritt das